

*„Wir können
vor dir nicht
Werke tun...“*

Von der Alchemie des Willens

João Torunsky



João Torunsky | 1956 geboren in Brasilien
Ausbildung zum Computer-Programmierer
Ingenieur Studium Maschinenbau (vier Semester)
1977 Begegnung mit der Anthroposophie
1980 Studium am Priesterseminar Stuttgart
1985 Priesterweihe
Tätigkeit als Gemeindepfarrer in Reutlingen,
Ulm, Esslingen und Stuttgart
2010–2015 Lenker in der Region Württemberg
Seit September 2015 Lenker in der Region
Südamerika

*„Wir können
vor dir nicht
Werke tun...“*

Von der Alchemie des Willens

João Torunsky



2015 | Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft

Redaktion | Ulrich Meier, Layout | Heidemarie Ehlke,

Texterfassung | Doris Quirling

Alle Rechte vorbehalten.

Diese Broschüre oder Teile der Broschüre dürfen nicht vervielfältigt, in Datenbanken gespeichert oder in irgendeiner Form, auch nicht elektronisch oder fotomechanisch (Fotokopieren, Aufnehmen etc.), übertragen werden.

- Dieses Heft wurde den Freunden und Förderern des Priesterseminars
- Hamburg als Weihnachtsgabe 2015 überreicht. Es kann zum Preis
- von € 5,- (zzgl. Versandkosten) nachbestellt werden.

Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft

Mittelweg 13 | 20148 Hamburg

Telefon 040. 44 40 54-0 | Telefax 040. 44 40 54-20

info@priesterseminar-hamburg.de | www.priesterseminar-hamburg.de

Vorbemerkung

Als wir die Vorlesungsreihe konzipierten, aus der wir den Text für die diesjährige Jahressgabe ausgewählt haben, lebten wir mitten in unserem Arbeitsthema „Punkt und Peripherie“, das sich im vergangenen Wintersemester für das gesamte Studienjahr ergeben hat.

Dass João Torunsky seine Vorlesung mit einem Blick auf die Lehre der Nervenphysiologie begann – also mit einer naturwissenschaftlichen Fragestellung – war im ersten Moment für manche Zuhörer sicherlich erstaunlich. Im Laufe des Abends wurde jedoch erkennbar, wie zentral die Frage nach dem Geheimnis des menschlichen Willens nicht nur die Nerventätigkeit berührt, sondern mit der anderen Frage verknüpft ist, wie wir soziale Gemeinschaften bilden.

Am Ende des Beitrags kam der Redner auf die großen religiösen Fragen zu sprechen, die sich aus einem wesensgemäßen Verständnis von der Doppelnatur des menschlichen Ichs und seinem Verhältnis zur Welt ergeben. Religiöses Üben und Handeln erscheint vor diesem Hintergrund weniger als fromme Selbstbetätigung, sondern als eine Arbeit aus dem kultivierten menschlichen Willen, die uns Menschen untereinander, aber auch mit der Welt und mit dem in Mensch und Welt wirksamen Göttlichen verbindet.

Im Zusammenhang mit der letzten Abstimmung über die Textgestalt sandte mir der Autor ein Zitat von Rudolf Steiner, das dem Beitrag nun als Motto vorangestellt ist. Es spricht von der Bedeutung, die eine wahrheitsgemäße Auffassung der menschlichen Nervenfunktionen für das soziale Gefüge der Gesellschaft bekommen kann. Dabei wird in Aussicht gestellt, dass die seelische Isolation der Menschen und der „antisoziale Zustand Europas“ überwunden werden könne. Diese Fragestellung aus dem Jahr 1920 verweist auf die Aktualität des vorliegenden Aufsatzes am Ende des Jahres 2015, wo wir mit den Folgen der Eurokrise und der Frage nach dem Umgang mit geflüchteten Menschen in Europa und besonders in Deutschland vor umfassenden sozialen Herausforderungen stehen.



Ulrich Meier

Bearbeitete Textfassung der Vorlesung
vom 27. Mai 2015
im Rahmen der öffentlichen Vorlesungsreihe
„Akzente christlicher Erneuerung“
Titel der Vorlesungen im Sommersemester 2015
„Punkt und Peripherie“

„Sehen Sie, wir würden ja wirklich geistig-seelisch als Menschen sehr voneinander getrennt sein, wenn wir geistig-seelisch so einander gegenüberstünden, dass wir eigentlich alles Fühlen und Wollen durch unsere Nerven in unserem Inneren entwickelten und der ganze Mensch in seine Haut abgeschlossen gedacht werden müsste. Da wird das Seelische sehr isoliert. Und ich möchte sagen: so fühlen sich heute die Menschen, und ein getreues Abbild dieses Fühlens ist der antisoziale und immer antisozialer werdende Zustand Europas.“¹ Rudolf Steiner

Wenn wir uns auf die Erfahrungen besinnen, die wir im Leben machen, können wir bemerken, dass diese Erfahrungen zwei verschiedene Qualitäten haben. Auf der einen Seite erleben wir die Welt um uns und auf der anderen Seite machen wir Erfahrungen mit uns selber. Die Welt-Erfahrungen haben die Qualität, dass wir das Gefühl bekommen, dass die Welt draußen ist und wenn wir die Erfahrung von uns selber haben, empfinden wir es so, dass wir in uns sind und die Welt außerhalb von uns ist. Diese Empfindung ist sehr stark und ist bedingt durch unser Verhältnis, das wir zu unserer eigenen Leiblichkeit haben, denn bei jeder Selbst-Erfahrung erleben wir uns irgendwo in dieser Leiblichkeit drinnen. Für beide Erfahrungen ist unser Leib ein Vermittler, das Werkzeug, das uns zur Verfügung steht, die Beziehung schafft zwischen dem Mich-Selbst-Erfahren in meinem Inneren und dem Die-Welt-da-draußen-Erfahren. Denn einerseits nehmen

¹ aus dem Vortrag in Basel vom 21.4.1920. Rudolf Steiner: Die Erneuerung der pädagogisch-didaktischen Kunst durch Geisteswissenschaft, GA301, Dornach 1991

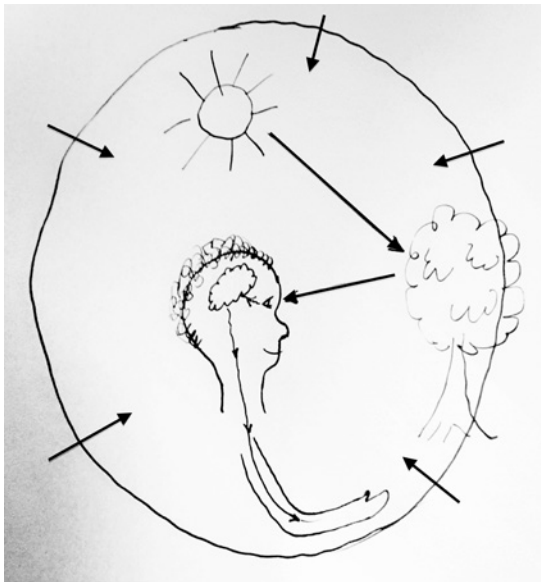
wir die Welt wahr, verstehen sie und andererseits prägen wir uns mit unserem Wollen in die Welt ein, arbeiten in ihr und verändern sie. Von diesen beiden Beziehungen wird in der Sonntagshandlung für die Kinder gesprochen, wenn zu ihnen gesagt wird, dass sie lernen, um die Welt zu verstehen, und lernen, um in der Welt zu arbeiten. Und in beiden Richtungen steht uns unser Leib als ein Vermittler zur Verfügung: Wir nehmen die Welt wahr durch die Sinnesorgane, die wir in unserer Leiblichkeit haben, und wir arbeiten in der Welt durch unsere Glieder, durch unsere Muskeln.

Die Lehre von den sensorischen und motorischen Nerven

Im Laufe der letzten etwa 200 Jahre hat die Naturwissenschaft vieles über die Funktionen und Wirkungen des Leibes nach diesen zwei Richtungen erforscht und entdeckt. Man hat immer mehr herausbekommen, dass zwischen den Sinnesorganen und dem Gehirn Nerven vorhanden sind, genauso wie zwischen dem Gehirn und den Muskeln und dass sowohl bei der Tätigkeit des Wahrnehmens wie bei der Betätigung der Muskulatur physiologische Prozesse geschehen, die unter anderem elektrische Spannungen erzeugen. Man hat festgestellt, dass Elektrizität, die bei diesen physiologischen Prozessen entsteht, sich entlang der Nerven bewegt, und zwar in beide Richtungen: zum Gehirn hin und vom Gehirn weg. Bei den Nerven, die von den Sinnesorganen zum Gehirn eine Verbindung herstellen, geht die Elektrizität zwar in beide Richtungen, aber hauptsächlich zum Gehirn hin. Und bei den Nerven, die die Verbindung zwischen Gehirn und Muskulatur bilden, verläuft diese Elektrizität auch in beide Richtungen, aber überwiegend vom Gehirn weg.

Diese Prozesse sind sehr komplex, und es ist für unser Thema wichtig, wie man diese Phänomene versteht. Im Laufe des 19. Jahrhunderts haben sie in

der Wissenschaft der Nervenphysiologie eine ganz bestimmte Deutung erfahren. Mit dem Aufkommen des Materialismus im 19. Jahrhundert und mit dem Grundimpuls in der Wissenschaft, den Menschen wie eine Maschine zu erklären, wurden diese Phänomene entsprechend gedeutet. Sie bekamen die Deutung, die wir alle in der Schule gelernt haben.



Bei jeder Wahrnehmung entsteht eine erste Beziehung zwischen meinem Selbst und der Welt. Was geschieht dabei? Ich habe in der Welt z. B. einen Baum und ich habe in der Welt physikalische Kräfte, z. B. das Licht (siehe Zeichnung). Nun ist die heutige Vorstellung so, dass das Licht in dem Sinnesorgan, dem Auge, physiologische Prozesse auslöst und dass diese Prozesse unter anderem auch elektrische Spannung erzeugen. Diese Elektrizität wird durch die Nerven zum Gehirn geleitet und im Gehirn angekommen, irgendwie – das ist ein riesiges Rätsel –, entsteht in mir das Bewusstsein: Ich sehe den Baum. Auf der anderen Seite: Durch die Wahrnehmung der Welt gewinne ich Vorstellungen, gewinne ich in meinem Bewusstsein Erkenntnisse von der Welt und ich erzeuge eine Vorstellung, dass ich in der Welt etwas tun will. Im Gehirn entsteht elektrische

Spannung, Elektrizität. Und durch die Nerven, die das Gehirn mit den Muskeln verbinden, wird diese Elektrizität geleitet und die Muskeln werden bewegt. So die materialistische Vorstellung. Und deswegen werden die Nerven, die von den Sinnesorganen zum Gehirn führen, *sensorische* Nerven und die Nerven, die vom Gehirn in die Muskulatur führen, *motorische* Nerven genannt. Heutzutage spricht die Medizin und die Physiologie differenzierter von diesen Nerven als den *afferenten* und den *efferenten* Nerven.

Diese Idee der sensorischen und motorischen Nerven hat eine unglaubliche Verbreitung in der Menschheit bekommen, gleichzeitig mit der Verbreitung des Telegraphen. Da, wo der Mensch gelernt hat, die Elektrizität zu nutzen, z. B. beim Telegraphen, hat das den Boden bereitet, um die Empfindung der Evidenz dieser Idee zu erleben: so kann es sein, so einfach funktioniert der Mensch! Man kann sich das so vorstellen wie mit der Türklingel in unserer Wohnung. Stellen Sie sich vor, Sie wohnen im 3. Stockwerk und der Postbote klingelt an der Tür. In dem Moment, wo er da unten klingelt, löst er einen elektrischen Vorgang aus. Bei Ihnen in der Wohnung läutet die Klingel. Sie drücken oben in der Wohnung auf den Knopf und unten geht die Haustür auf. Genau so einfach, mechanisch, sollen auch wir gemäß dieser Anschauung funktionieren.

Anthroposophische Kritik an der Theorie der Nervenphysiologie

Rudolf Steiner hat am Anfang des 20. Jahrhunderts heftig gegen die Idee einer solchen Anschauung der Nerventätigkeit gekämpft. Er hat versucht, die Menschen dafür wachzurütteln, dass die Folgen dieses Verständnisses vom Menschen für den einzelnen Menschen und für die Gesellschaft verheerend sein würden. Er geht so weit, dass er sagt: Wenn die Idee der motorischen Nerven nicht überwunden wird, werden wir nie in der Lage sein, eine soziale Gemeinschaft zu

bilden. Damit formuliert er einen Zusammenhang zwischen den leiblichen Gegebenheiten des Menschen und seinen Möglichkeiten als soziales Wesen. Das ist auch eine Anfrage an die Christengemeinschaft und ihre sozialen Ideale. Da wir als Christen den Auftrag empfinden, Gemeinschaften, Gemeinden zu bilden und aus der Kraft der Gemeinschaft wirken wollen, scheint es mir sehr wichtig zu sein, dass wir uns mit dieser Problematik der sogenannten sensorischen und motorischen Nerven näher auseinandersetzen.

Hier möchte ich auf die Arbeit von Wolfgang Schad verweisen, der uns durch die Herausgabe des Buches *Die Doppelnatur des Ich* diese Problematik in seiner ganzen Bedeutung wieder zu Bewusstsein bringt.² Warum aber ist es so verheerend, den Menschen so anzusehen, dass die Wahrnehmung der Welt über elektrische Vorgänge in den sog. sensorischen Nerven stattfindet und die Möglichkeiten des Willens dadurch entstehen, dass elektrische Vorgänge in den sog. motorischen Nerven ablaufen? Warum ist das so schlimm?

Denken wir noch einmal an das Beispiel von unserer Klingelanlage und die Beziehung zu unserem Postboten. Sie sind in Ihrer Wohnung, 3. Stockwerk. Der Postbote ist unten an der Straße und er klingelt. Er drückt auf den Knopf. Da geht die Elektrizität durch das Kabel in Ihrem Haus und bei Ihnen in der Wohnung läutet es. Vielleicht haben Sie eine gute Klingelanlage und Sie können jetzt sogar mit dem Postboten sprechen, ja vielleicht haben Sie sogar die Möglichkeit, sein Bild mit Hilfe einer Videokamera zu sehen. Aber stellen Sie sich vor, Sie leben 24 Stunden so in Ihrer Wohnung, sieben Tage in der Woche, 30 Tage im Monat, 365 Tage im Jahr usw., und es wäre die einzige Möglichkeit, die Sie haben, Kontakt aufzunehmen mit jemand anderem über Ihre Sprech- und Klingelanlage. Sie müssen sich noch weiter vorstellen, dass Sie in Ihrer Wohnung kein Fenster haben, sondern wunderschöne große Bildschirme. Sie sehen die Welt nicht unmittelbar, Sie sehen immer ein Bild von der Welt in dem schönen Bildschirm an Ihrem Fenster. Die gesamte Wahrnehmung, die Sie von der Welt haben, wird Ihnen nur durch elektronische Geräte vermittelt. Und Sie haben allein die Möglichkeit, mit der Welt wieder zu kommunizieren über diese Geräte. Das ist nicht so lustig, das ist

2 Wolfgang Schad: *Die Doppelnatur des Ich. Der übersinnliche Mensch und seine Nervenorganisation*, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2014

schrecklich. Sie wären in Ihrer eigenen Wohnung gefangen. Sie hätten gar keine Möglichkeit, unmittelbar eine Begegnung mit einem anderen Menschen zu haben. Sie hätten überhaupt nicht die Möglichkeit, die Welt unmittelbar wahrzunehmen, immer nur über Geräte, die Ihnen mit Hilfe der Elektrizität die Welt vermitteln. Diese Vorstellung ist nicht absurd, denn es gibt immer mehr Menschen, die so leben, und eine Beziehung zur Welt fast ausschließlich über das Internet herstellen. Und seit fast 200 Jahren behauptet die materialistische Naturwissenschaft, dass dieser Zustand physiologisch das Dasein von uns allen wäre. Dass wir gefangen sind in uns und die Welt allein wahrnehmen über elektrische Vorgänge in den sog. sensorischen Nerven und in der Welt allein wirken können über elektrische Vorgänge in den sog. motorischen Nerven. Man kann verstehen, warum Rudolf Steiner sagt, dass es verheerend ist, so zu denken. Denn das würde bedeuten, dass wir in uns selber gefangen sind und keine Möglichkeit haben, eine wirkliche, echte Beziehung zur Welt und zu anderen Menschen herzustellen. Und dass wir letztendlich nur uns selber wahrnehmen.

Die Alternative: Zusammenhang von Welt und Ich

Wenn das aber nicht so sein soll, wie es die moderne Naturwissenschaft behauptet, wie ist es dann? Wie nehmen wir dann die Welt wahr und wie wirken wir mit unserem Willen in der Welt? Wir wollen versuchen, diesem Geheimnis einen Schritt näher zu kommen, indem wir uns erst einmal bewusst machen, was wir erleben, wenn wir eine Wahrnehmung haben. Wir sehen einen Baum im Garten und es ist tatsächlich so: wenn wir den Baum sehen, erleben wir ihn dort draußen und wir selber sind hier. Es ist nicht so, dass wir den Baum als ein Abbild des Baumes in unserem Gehirn erleben. Es ist auch nicht so, dass wir den Baum als ein Abbild im Hintergrund unseres Auges erleben, in dem ja physiologisch tatsächlich ein Bild des Baumes entsteht. Aber das erleben wir gar nicht. Wir erleben den Baum da draußen, und uns hier in unserer Leiblichkeit drinnen, irgendwo.

Und doch erleben wir uns irgendwie auch da draußen mit dem Baum. Das ist nicht ganz so leicht zu fassen, aber wir können unsere Aufmerksamkeit schulen und uns wirklich in die Wahrnehmung der Welt vertiefen.

Dann können wir folgende Beobachtung machen. Wenn wir zu uns selber „Ich“ sagen, dann meinen wir damit unsere Individualität. Dieses Wort bedeutet auf lateinisch „Das Unteilbare“ – Individuum. Das heißt, mein Ich als meine Individualität, als eine Einheit, ist unteilbar. Ganz so einfach ist das aber nicht. Wenn ich das Erlebnis habe, ich bin hier und die Welt ist da draußen, dann erlebe ich mich in mir, wie in einem Mittelpunkt. Das können wir unser Ich-Bewusstsein nennen. Aber: dieses Ich-Bewusstsein ist nicht gleichzusetzen mit unserem Ich. Unser Ich-Bewusstsein erleben wir irgendwo mit dem Leib verbunden als eine Mittelpunkterfahrung, eine Zentrierung. Unser anderes, unser eigentliches Ich ist sehr keimhaft, eigentlich noch kaum etwas Gewordenes. Es ist aber sehr kostbar, weil es in sich die Kraft des Werdens hat. Und dieses eigentliche Ich von uns allen lebt im Umkreis, ist verbunden mit der Welt. Und das erzeugt in unserem Ich-Bewusstsein die Empfindung: Ich bin hier im Mittelpunkt, aber wenn ich die Welt wahrnehme, habe ich eine leise Ahnung davon, dass ich auch da draußen mit der Welt verbunden bin.

Dieses keimhafte Ich braucht, um sich zu entwickeln, zuerst ein Ich-Bewusstsein. Und um dieses Ich-Bewusstsein zu entwickeln, braucht das Ich die Leiblichkeit, den Leib. Dieses Ich-Bewusstsein wird entwickelt, indem das Ich, das im Umkreis ist, sich an der Leiblichkeit spiegelt. Was das heißt, können wir versuchen, uns durch eine ganz naive Vorstellung klar zu machen. Stellen Sie sich vor, wie Sie morgens früh ins Badezimmer gehen und in den Spiegel schauen. Was sehen Sie im Spiegel? Ein Bild. Ein Bild von Ihnen – so sehen Sie aus. Es ist klar, dass unsere Wirklichkeit so ist, dass wir mit der Leiblichkeit unser Selbstbewusstsein haben und wissen: Ich bin hier, ich bin wirklich mit meiner Leiblichkeit verbunden und im Spiegel ist nur ein Bild von mir, das ist keine Realität. Aber jetzt stellen Sie sich vor, dass dieses Bild im Spiegel ein Selbstbewusstsein entwickeln würde, ein Eigenleben. Ein Scheinleben zwar, aber trotzdem ein Schein-Eigenleben. Und jetzt würde dieses Bild im Spiegel aus dem Spiegel herausgucken. Was würde das Bild im Spiegel sehen? Eigentlich Sie! So einfach müsste das sein. Aber

stellen Sie sich bitte weiter vor, dieses Bild im Spiegel hätte nur die Möglichkeit, die Welt zu sehen, aber nicht Sie. Dann würde das Bild im Spiegel ein leeres Badezimmer sehen, ohne Sie. Es würde aus dem Spiegel herausgucken und ein leeres Badezimmer sehen, die Welt. Aber vielleicht, wenn es aufmerksam wäre, würde es merken können: Irgendetwas habe ich mit diesem Badezimmer zu tun.

Auf unsere Frage bezogen heißt das: unser wahres Ich ist in der Welt – wie wir im Badezimmer – und das, was wir in uns erleben als unser Ich-Bewusstsein, das ist ein Spiegelbild von diesem Ich. Und wir gucken jetzt heraus und was sehen wir? Die Welt. Aber wir fühlen uns in der Wahrnehmung mit der Welt verbunden, weil unser wahres Ich in Wirklichkeit mit der Welt verbunden ist. Unser wahres Ich ist mit dem Baum verbunden. Aber ein Selbstbewusstsein, dass ich den Baum sehe und mit dem Baum verbunden bin, entsteht nur im Spiegel. Durch die physikalischen, physiologischen Vorgänge im Leibe entsteht ein Bewusstsein von der Wahrnehmung. Wenn dieses Gefühl, ein Spiegelbild zu sein und ins Badezimmer herauszugucken, ein großer Dichter erlebt, dann kann er es in Worte fassen wie Juan Ramón Jiménez es in seinem Gedicht macht:

ICH BIN NICHT ICH.

Ich bin jener,
der an meiner Seite geht, ohne dass ich ihn erblicke,
den ich oft besuche,
und den ich oft vergesse.
Jener, der ruhig schweigt, wenn ich spreche,
der sanftmütig verzeiht, wenn ich hasse,
der umherschweift, wo ich nicht bin,
der aufrecht bleiben wird, wenn ich sterbe.

Ich bin nicht ich – das ist das Ziel der Entwicklung des Spiegelbildes; soweit zu kommen, dass es einmal erkennt: Ich bin nicht ich.

Das Geheimnis des Willens

Wie ist es nun aber mit der anderen Seite, mit unserem Willen? Und mit den sog. motorischen Nerven? Der Wille ist noch viel geheimnisvoller als die Wahrnehmung. Das können wir gleich bemerken, wenn wir versuchen, irgendeine Bewegung bewusst zu machen, z. B. aufzustehen. Wir betätigen unseren Willen – aber was geschieht da? Welche Muskeln betätigen wir, in welcher Reihenfolge? Wie machen wir das: Aufstehen?

Das geschieht von allein, ohne dass wir bewusst jeden Muskel bewegen. Zum Glück, sonst könnte es uns gehen wie dem Tausendfüßler, der gelähmt wurde, seitdem man ihm erzählt hatte, dass er 1000 Füße hat. Er konnte sich seitdem nicht mehr entscheiden, mit welchem Fuß er zuerst laufen sollte. Wir können schon ziemlich bewusst eine Bewegung vollbringen. Ich kann meine Finger einigermaßen bewusst bewegen, auch wenn ich nicht hinschaue, welchen Muskel ich gerade betätige. Ein Klavierspieler muss ziemlich bewusst lernen, die eigenen Finger exakt zu bewegen. Auch kennen wir es, wenn wir uns erinnern, wie wir Autofahren gelernt haben. Wie mühsam das war mit Kupplung, Gaspedal und so weiter. Irgendwann ging es und seitdem denken wir nicht mehr bewusst dran. Eigentlich sind alle Bewegungen, die wir vollbringen, in dieser Art erlernte Bewegungen. Wir werden geboren mit bestimmten Reflexen und die gesunde Entwicklung des Kindes setzt voraus, dass diese Reflexe verschwinden, überlagert werden durch Bewegungen, die mühsam erlernt werden müssen. Die Muskulatur zu bewegen, bedeutet Lernen. Und wie der Mensch lernt, seine Muskulatur zu bewegen, ist ein Zeichen, eine Diagnose, wie gesund er in seiner Leiblichkeit inkarniert ist. Einerseits haben wir die Möglichkeit, uns bewusst zu bewegen, andererseits kommt es dazu, dass die Muskeln lernen.

Wenn wir uns bewegen, z. B. aufstehen, könnten wir genauer beobachten, wie man zuerst eine Art Wunsch oder auch eine Vorstellung hat. Aber das genügt nicht, wir können uns lange viel wünschen oder uns vorstellen, dass wir aufstehen wollen, das bedeutet noch lange nicht, dass wir es tun. Das ist morgens manchmal der Fall. Wir müssen uns dann nicht nur vorstellen, dass wir aufstehen wollen, sondern wir müssen uns wirklich vornehmen, dass wir uns erheben. Wir müssen einen Vorsatz fassen, das ist das Zweite. Das reicht aber immer noch

nicht. Wir stehen immer noch nicht auf. Wir müssen nämlich einen Entschluss fassen: „Jetzt ... stehe ich auf“. War da nur eine Vorstellung oder ein Vorsatz oder die Vorstellung eines Entschlusses, dann geschieht nichts. Wenn wir aber wirklich den Entschluss fassen, dann geschieht etwas Eigenartiges: wir stehen auf.

Verfolgen wir diesen Vorgang, so haben wir eigentlich zwei Vorgänge: mit unserem Ich-Bewusstsein können wir uns den Wunsch schon bewusst machen, auch wenn er ziemlich tief aus dem Unbewussten kommen kann. Unsere Vorstellungen können wir uns bewusst machen, auch den Vorsatz und den Entschluss können wir bewusst fassen – das spielt sich alles im Bewussten ab. Aber dann gibt es eine Lücke und wir merken nur: wir stehen tatsächlich auf. Das erst ist der Wille. Wo kommt der her? An dieser Stelle des Prozesses geht es um die Alchemie des Willens – oder wenn man das Wort richtig versteht – die Magie des Willens. Der Wille ergreift meine Leiblichkeit, meine Muskeln, und ich stehe auf.

Die Alchemie des Willens

Wo kommt dieser Wille her? So wie man bei der Wahrnehmung seine Aufmerksamkeit schulen kann, kann man beim Willen auch seine Aufmerksamkeit schulen. Es gibt ein wunderbares Büchlein, das heißt: „Zen in der Kunst des Bogenschießens“.³ Dabei geht es um die zen-buddhistische Schulung, um das, was der Zen-Meister beim Bogenschießen beachtet.

Es sind drei Dinge:

1. Ziehen, aber nicht aus eigener Kraft
2. Schießen, aber nicht aus eigenem Entschluss
3. Wenn man das Ziel trifft, sein Selbstbewusstsein im Erfolg nicht aufzublähen und wenn man das Ziel verfehlt, sein Selbstbewusstsein im Misserfolg nicht zu erniedrigen

3 Eugen Herrigel: Zen in der Kunst des Bogenschießens, München 1962

Das ist die Aufmerksamkeitsschulung des Willens: Jedes Wort, das wir sprechen, jede Bewegung, die wir vollbringen, nicht aus eigener Kraft, nicht aus eigenem Entschluss zu tun – und wenn es gut war, was man getan hat, nicht das Selbstbewusstsein aufzublähen und wenn man etwas falsch gemacht hat, nicht sein Selbstbewusstsein zu erniedrigen. Das kann man auch für das Zelebrieren der Menschenweihehandlung üben: Die heiligen Worte und Bewegungen zu tun nicht aus eigener Kraft, sie zu tun nicht aus eigenem Entschluss – und wenn es gut war, nicht sein Selbstbewusstsein aufzublähen; wenn man etwas falsch gemacht hat, nicht sein Selbstbewusstsein zu erniedrigen.

Man kann seine Aufmerksamkeit darauf lenken, wo der Wille herkommt. Und man wird darauf aufmerksam werden, dass der Wunsch, die Vorstellung, der Vorsatz, der Entschluss vom Mittelpunkt, vom Ich-Bewusstsein kommt. Der Wille selber aber kommt vom Umkreis, aus meinem höheren Ich. Es ist die Quelle meines Willens. Und es ergreift meine Muskeln. Und sehen Sie, unsere Muskeln sind etwas Wunderbares, weil die Muskeln für die beiden Seiten unseres Wesens empfänglich sind, für die Doppelnatur unseres Ichs.

Das höhere Ich wirkt als Wille aus dem Umkreis auf die Muskeln

Wir nehmen die Welt wahr und aus der Wahrnehmung der Welt bilden wir Gedanken, Vorstellungen. Und aus den Gedanken, die wir auch sonst wahrnehmen, bilden wir Erkenntnisse, die uns zu den Vorstellungen leitet, was wir tun wollen. Diese Vorstellungen vermitteln wir den Muskeln. Auch den Entschluss, etwas tun zu wollen, vermitteln wir den Muskeln. Und dafür brauchen wir die Physiologie der Nerven. Das geschieht nicht ohne unsere Leiblichkeit. Und jetzt können wir verstehen, warum Rudolf Steiner so sehr gegen die Idee der sog. motorischen Nerven gekämpft hat: Weil die Nerven nicht die Muskeln bewegen. Die

Muskeln werden bewegt durch den Willen aus dem Umkreis. Aber die Nerven und das Großhirn und das Kleinhirn und alles, was dazugehört, die bilden unser Ich-Bewusstsein mit unseren Vorstellungen. Und die werden durch die Nerven an die Muskeln gegeben.

Die Muskeln sind offen, zu empfangen, was aus unserem Ich-Bewusstsein kommt. Und die Muskeln empfangen den Willen aus dem Umkreis, aus unserem wahren Ich. Und da rühren wir an ein Geheimnis der Schöpfung, das Geheimnis des Menschwerdens, das Geheimnis unseres Ich.

Die Vorstellungen, die wir mit unserem Ich-Bewusstsein bilden, werden – physiologisch gesehen – den Muskeln geschenkt. Und die Muskeln empfangen den Willen aus dem Umkreis. Und nur dadurch können wir uns überhaupt bewegen. Bei jeder Bewegung, jedem Butterbrotstreichen, Säubern, haben wir mit diesem Geheimnis zu tun. Das nenne ich hier: Die Physiologie des Ich-Werdens. Das zu verstehen, wird durch die moderne Anschauung von den sog. motorischen Nerven verhindert.

Für die Muskeln vermitteln diese sog. motorischen Nerven nämlich auch eine Wahrnehmung, eine Wahrnehmung der Wünsche, der Vorstellungen, des Vorsatzes, des Entschlusses. Von den Muskeln aus gesehen, sind sie auch sensorische Nerven und nicht motorische. Den Willen müssen die Muskeln aus dem höheren Ich vom Umkreis empfangen. Das ist physiologisch veranlagt. Und das, was physiologisch veranlagt ist, können wir seelisch versuchen zu lernen. Oder auch nicht, denn hier sind wir frei.

Eine Physiologie der Beichte

Das Ich-Werden hat – christlich gesehen – mit der Beichte zu tun; jedenfalls so, wie wir sie in der Christengemeinschaft üben. Wenn man die sakramentalen Worte der Beichte hört, dann kann man den Eindruck bekommen – wenn man diese Formulierung gebrauchen darf – dass wir es bei den sogenannten motorischen Nerven auch mit einer Physiologie der Beichte zu tun haben. In

der Beichte wird von einem zweifachen Lernen gesprochen. Der Mensch, der das Sakrament sucht, wird aufgefordert, einen Lernweg zu gehen, indem er seine Gedanken dem Göttlichen opfert und seinen Willen durch Gottes Gnade empfängt. Das heißt: wir müssen aufhören, dauernd einen Kurzschluss zwischen unseren Vorstellungen und unserem Willen herzustellen. Denn das ist es, was jede Gemeinschaft zerstört. Wir müssen lernen, unsere Vorstellung, die mit unserem Eigenwillen verbunden ist, zu opfern, und den eigentlichen Willen aus dem Umkreis zu empfangen, zu erahnen. Das ist das Geheimnis, das in den Muskeln wirkt. Und das nenne ich hier: Die Physiologie der Beichte.

Ob wir es lernen, hat aber eine Folge nicht nur dafür, wie wir uns bewegen, was wir tun, sondern auch für unser Wirken in der Gemeinschaft mit anderen Menschen. Denn wenn ich überzeugt bin, dass mein Gehirn Vorstellungen bildet und aus dieser Vorstellung heraus ein Eigenwille entsteht und dieser Eigenwille durch die motorischen Nerven meinen Arm bewegen kann, wenn ich diese Idee tief in mein Wesen aufgenommen habe, dann werde ich auch unbewusst in der Gemeinschaft so wirken, dass ich versuche, meine Vorstellungen mit Hilfe meines Eigenwillens zu verwirklichen. Und ich werde nie einsehen können, dass es möglich ist, einen Willen aus der Gemeinschaft zu empfangen. Die Idee der sog. motorischen Nerven fördert den Egoismus des einzelnen Menschen und sie macht ihn schließlich gemeinschaftsunfähig, weil er die Quelle seines Willens allein in seiner Vorstellung sieht. Letztendlich schneidet die Idee der motorischen Nerven den Menschen von einem geistigen Umkreis ab, aus dem ein höherer Wille in den Menschen einfließen kann. Gemeinschaft kann so nie möglich sein. Es bleibt nur die Hoffnung, dass die einzelnen Menschen mehr oder weniger zufällig einen gleichen Eigenwillen bilden, damit mindestens die Eigenwillen gleich sind. Aber das ist niemals eine ausreichende Basis für eine wirkliche Gemeinschaft. Erst wenn wir erkennen, dass wir das, was in unserer Muskelwirkung physiologisch veranlagt ist, seelisch zu lernen haben: Unsere Vorstellungen zu opfern und unseren Willen zu empfangen, dann kann auch das entstehen, wovon das Beichtsakrament im Weiteren spricht: Friede und Liebefähigkeit.

Das ist eine wesentliche Aufgabe für die heutige Zeit, ein Bewusstsein zu pflegen für diese Phänomene: zu versuchen einen Weg zu gehen, um immer

mehr zu lernen, die eigenen Vorstellungen hinzugeben und was zu tun ist, den Willen, aus dem Umkreis zu empfangen. Nur dadurch können wir wirklich eine Gemeinschaft werden, die in der Lage ist, etwas aus einem gemeinsamen Willen heraus zu tun, der aus dem geistigen Umkreis zu uns strömen will und zu Taten führt, die die Erde in ihrer Entwicklung weiterführen können.

„Wir können vor dir nicht Werke tun ...“

Ich habe für diese Vorlesung einen Titel gewählt, der aus dem Wandlungsteil der Menschenweihehandlung entnommen ist. Im Sinne dieser Worte möchte ich noch eine Überlegung an das Dargestellte anfügen: Es geht in dem betreffenden Gebet ja darum, dass wir uns bewusst werden, nicht „Werke“ vor Gott vollbringen zu können. Und trotzdem heißt es dann: „... wir möchten (...) die Sünde besiegen“. Darin liegt ein Paradoxon: nichts tun können und trotzdem etwas machen wollen. Die Lösung in der Menschenweihehandlung heißt: „durch Christus“. Soll das jedoch nicht nur eine fromme Vorstellung bleiben – ohne Wirkung – müssen wir lernen, nicht aus unserem Eigenwillen zu handeln, sondern aus einem Willen, der aus dem Umkreis wirkt. Dann sind wir die Handelnden, und doch nicht wir, sondern Er in uns. Das „Wir können vor dir nicht Werke tun ...“ der Menschenweihehandlung können wir im Sinne der Physiologie der Beichte als einen Aufruf verstehen, menschliche, christliche Gemeinschaft zu bilden. Und das werden wir nur schaffen, wenn wir die Idee der sogenannten motorischen Nerven überwinden, ganz praktisch, in unserem Alltag.

Zum Weiterlesen

Eine Sammlung von 14 weiteren Vorlesungen aus der Reihe „Akzente christlicher Erneuerung“ finden Sie in folgendem Sammelband:



Christentum in Entwicklung

Anstiftung zum Dialog über eine permanente Reformation

Herausgegeben von Ulrich Meier

Inhalt:

- A. Bekman:** Was ist christliche Führung?
- S. Bobert:** Theologie auf neurowissenschaftlicher Basis
- J. Ewertowski:** Rudolf Steiner immer wieder neu sehen
- R. Ewertowski:** Religiöses Denken
- V. Harlan:** Wie Christus uns lehrt, auf dem Wasser zu wandeln
- W. Held:** Die Stellung der Erde im Makrokosmos
- M. Horák:** Regt uns Christen der Islam an oder auf?
- U. Meier:** Die andauernde Gegenwart Gottes
- T. Ravetz:** War Jesus der erste Christ?
- T. Ravetz:** Der gute Gott und das Böse nach Auschwitz
- N. Schaaf:** Unterwegs zu einem neuen Altarbild
- W. Schad:** Alles Denken in Entwicklung ist christlich
- T. Tritschel:** Der Evolutionär
- M. Wais:** Wie entstehen Kult-Orte heute?

368 Seiten, Verlag Urachhaus 2013, € 18,90

